

## Dokumentation Themenforum 3: Quartiersentwicklung Bildung und Stadtentwicklung integrieren

Moderation: Jutta Stratmann, fastra

Gastgeber: Regionalverband Ruhr (Nina Fries, Claudia Horch)

### Kernfragen

- Wie werden Präventionsketten im Stadtteil aufgebaut und verstetigt?
- Welche Bedeutung haben Bildungslandschaften fürs Quartier?
- Wie werden Stadtteile nachhaltig stabilisiert?

### Kernaussagen und Impulse aus dem Themenforum Quartiersentwicklung

Am ersten Tag stellten Projektbeteiligte bzw. Mitarbeiter\*innen aus den Städten Dortmund, Duisburg, Essen, Gelsenkirchen und Mülheim ihre jeweiligen Ziele, Arbeitsweisen und Strukturen zur Verstetigung integrierter Quartiersentwicklung vor. Während in Essen, Gelsenkirchen und Mülheim Ziele und Rahmenbedingungen der jeweiligen Verwaltung von besonderem Interesse waren, stellte Duisburg das Vorgehen beim Aufbau eines Bildungscampus vor und Dortmund ein über viele Jahre von starkem bürgerschaftlichem Engagement getragenes Bildungsprojekt. Die Teilnehmer\*innen hatten die Gelegenheit, sich über zwei Projekte näher zu informieren und sich zu den jeweiligen Herausforderungen und Gelingensbedingungen auszutauschen.

Am zweiten Tag fassten zwei Beigeordnete aus der Metropole Ruhr zusammen, welche Faktoren aus ihrer Sicht zur Verankerung von Bildung im Quartier beitragen. Für die Gelsenkirchener Bildungsbeigeordnete Annette Berg ist entscheidend: Das Kind muss im Mittelpunkt stehen, nicht das Netzwerk („Bildungserfolg ermöglicht erst Entwicklungserfolg“). Aus einem gemeinsam entwickelten Leitbild als Zielrahmen werden politische, strategische und operative Ziele abgeleitet. Aufgabe der Koordination ist es, den Prozess offensiv zu steuern und alle Beteiligten – die jeweils selbst Entscheidungen treffen dürfen – auf das gemeinsame Ziel auszurichten. Stefan Rommelfanger, Wittener Stadtbaurat, erläutert anhand Wittener Beispiele die Erfolgsfaktoren integrierten Handelns. Wichtig für die Soziale-Stadt-Gebiete sind: der Konsens im Rat, Konsens über die pädagogischen Konzepte und die Einbindung in ein Sanierungsprogramm. Für die Planung sind zusätzliche Stellen wie auch neutrale Vermittler zwischen Planer\*innen, Schule und Quartier nötig. Entscheidend zu Beginn ist die Organisation der Koordination innerhalb der Verwaltung während der sog. Phase Null. Das Quartiersmanagement allein kann dieser Komplexität nicht gerecht werden.

Sabine Nakelski vom MHKBG NRW ermutigt die Teilnehmer\*innen, mit ihrem Ministerium und den städtischen Kolleg\*innen aus der Stadterneuerung über Fördermöglichkeiten zu sprechen. „Gute Projekte finden ihre Finanzierung“: Städtebauförderung kann zur Verbesserung v.a. außerschulischer Bildungsinfrastruktur eingesetzt werden. Erst müsse sich auf die Qualität von Projekten fokussiert werden, dann könne die mögliche Finanzierung eruiert werden.

Auch Marco Becker vom MKFFI NRW ist der Meinung: Vernetzung ist essentiell, Personalressourcen hierfür müssen fest eingeplant werden. Der erste entscheidende Bildungsort ist nicht Kita oder Schule, sondern die Familie. Daher ist die Elternkompetenz zu stärken.

Die wissenschaftlichen Beobachter, Dr. Stolz und Dr. Schulz, fassen die Ergebnisse aus beiden Tagen zusammen. Ihre wesentlichen Punkte sind:

„Der Weg ist das Ziel“:

- Man braucht ein starkes gemeinsames Ziel und eine gute Prozessgestaltung.
- Ungleiches ist ungleich zu behandeln: Ressourcensteuerung über Sozialindices.
- Transparenz schaffen durch Monitoring; aber: Zahlen erklären nichts! Nötig sind „Interpretationsgemeinschaften“ mit den Zielgruppen.
- Schulen, v.a. Grundschulen, sollten zu Anlaufstellen im Sozialraum werden. Dazu ist ein anderes Selbstverständnis nötig. Zu fragen ist nicht: Was kann der Sozialraum für die Schule tun, sondern: Was kann Schule fürs Quartier tun; z.B. über Sozialraumerkundung im Rahmen des offenen Ganztags.
- Damit geht u.a. ein erweitertes Bildungsverständnis einher. Bildung muss zu Handlung befähigen: Leitbild „kindfähige Schule“ statt schulfähiger Kinder; nicht Individuen bilden, sondern das Quartier.
- Netzwerke allein generieren noch keinen Prozess- und Kulturwandel: Räumliche Nähe ist kein Garant für gelingende multiprofessionelle Zusammenarbeit. Dafür müssen Regelsysteme und Institutionen geändert werden.

Was passiert in der täglichen Zusammenarbeit, wenn sich eine Kommune auf den Weg hin zu integrierter Stadterneuerung macht?

- Die fünf Praxisbeispiele zeigen, dass es keine „Blaupausen“ gibt. Wichtig ist eine hohe Flexibilität, um für die jeweilige Kommune individuelle Lösungswege zu entwickeln.
- Aufgrund unterschiedlicher Denklogiken braucht man einen längeren Austausch- und Verständigungsprozess.
- Zunächst sollten die Win-win-Situationen klar werden.
- Kooperation ist harte Arbeit. Man braucht Zeit zum Aufbau und Mut zum Scheitern.
- Zur Gestaltung einer Bildungslandschaft reicht bürgerschaftliches Engagement allein nicht aus; man braucht einen (auch finanziellen) Ankerpunkt (i.d.R. die Kommune).
- Die komplexen Prozesse integrierter Stadtentwicklung gehen immer mit Unzulänglichkeiten einher. Nötig sind daher
  - Offenheit im Umgang mit Fehlern
  - Offenheit und Flexibilität der Programme bzw. der Förderung
  - Kontinuierliche Evaluation.

Die gemeinsame Arbeit am Eckpunktepapier wird Anfang 2019 fortgesetzt. Der RVR lädt die am Themenforum Interessierten zum Folgeworkshop ein. Interessierte schicken bitte eine E-Mail an [horch@rvr.ruhr](mailto:horch@rvr.ruhr).